

DEM ANDENKEN

AN

ARNOLD TSCHIRA

GEWIDMET VOM

RÖMISCH-GERMANISCHEN

ZENTRALMUSEUM





*Dr. Arnold T. Himm*



## ZUM GEDENKEN AN ARNOLD TSCHIRA

KURT BÖHNER

Arnold Tschira wurde am 17. Oktober 1910 in Freiburg/Breisgau geboren. Sein Vater war Kaufmann, doch galt die eigentliche Neigung des stillen, besinnlichen Mannes der Beschäftigung mit künstlerischen Fragen und der Bildhauerei, in der er sich sein Leben lang übte. So schuf er u. a. die Bronzebüste für das Denkmal seines Stiefvaters Wilhelm Schubert, der seine Teilnahme am badischen Aufstand im Jahre 1849 mit einer halbjährigen Haftstrafe in Mannheim hatte büßen müssen, später aber Abgeordneter des Badischen Landtages wurde. Nach seinem Tode setzte man „dem wackern, wahrhaft liberalen Volksfreunde, dem Förderer alles Guten, Wahren, Edlen und Schönen“ auf dem Schutterlindenberg bei Lahr eben jenes Denkmal in einem Pavillon, der die Inschrift trägt: „Aufklärung, Humanität, Recht, Freiheit, Vaterland.“ Tschiras Vater war in persönlicher Freundschaft mit den Malern Hans Thoma, Julius Bissier und Alfred Schnaars verbunden und besaß auch eine Sammlung von Bildern dieser Maler und anderer zeitgenössischer Künstler. Die gleich dem Vater aus dem Badischen stammende Mutter wird als eine lebenswürdige und lebendige Frau geschildert, die ihrem Gatten tapfer zur Seite stand, wenn der Zwiespalt zwischen dem kaufmännischen Beruf und den künstlerischen Neigungen ihm zuweilen zu schaffen machte.

Nach dem Besuch der Volksschule in Freiburg und Kirzarten bezog Arnold Tschira von 1920 bis 1929 das Bertold-Gymnasium in Freiburg, um sich nach dem Abitur auf der Technischen Hochschule zu Karlsruhe dem Studium der Architektur und besonders der Baugeschichte zu widmen. Seine Hauptlehrer waren die Professoren Wulzinger, Schweizer, Haupt, Billing, Laeuger, Caesar und v. Teuffel. Nachdem er von 1933 bis 1935 als Bauführer und entwerfender Architekt tätig gewesen war, führte ihn seine seit der Jugend stets genährte Liebe zur Bauforschung an die Technische Hochschule zurück, wo er bis 1938 als Assistent seines Lehrers Wulzinger tätig war. In dieser Zeit vollendete er eine Dissertation über das Thema „Orangerie und Glashaus“, aufgrund deren er 1937 zum Dr. Ing. promoviert wurde. 1938 erhielt er das Reisestipendium des Deutschen Archäologischen Institutes, das ihm die Möglichkeit gab, an den Ausgrabungen W. Kolbes auf der Akropolis in Athen teilzunehmen und längere Zeit in Rom zu weilen. 1939 lernte er Sizilien und Süditalien kennen und beteiligte sich an den von E. Pernice und A. v. Gerkan geleiteten Grabungen in Pompeji. Anschließend setzte er die 1938 begonnenen Untersuchungen auf der Akropolis fort. Trotz des Kriegsausbruches konnte er 1940 seine Architekturstudien in Nord- und Mittelitalien zunächst noch fortführen und an der Ausgrabung der Casa del Fauno in Pompeji mitarbeiten. Hieran schlossen sich die wichtigen Untersuchungen spätantiker und frühchristlicher Rundbauten in Rom an, die Tschira z. T. mit F. W. Deichmann und M. Stettler durchführte und die in der Erforschung des Mausoleums der Heiligen Helena ihren Höhepunkt fanden. Nach einer

kurzfristigen Einberufung zum Militärdienst konnte er noch einmal auf dem Vorparthenon graben. Von 1942 bis zum Ende des Krieges tat er auf den Kriegsschauplätzen Rußlands, Italiens und Deutschlands als Soldat Dienst und wurde schwer verwundet. Nach der Entlassung aus amerikanischer und französischer Kriegsgefangenschaft ließ Tschira sich 1947 als freier Architekt in Freiburg nieder, wo er tätigen Anteil am Wiederaufbau der Universität nahm. 1950 wurde er zum Ordentlichen Professor an der Technischen Hochschule in Karlsruhe berufen und zum Direktor des Institutes für Baugeschichte ernannt. 1957 schloß er die Ehe mit der Kunsthistorikerin Gundula van Oyen, der zwei Töchter und ein Sohn entsprossen.

Die Entbehrungen der Kriegs- und Nachkriegszeit und die Folgen einer schweren Gelbsucht, die er sich als Soldat zugezogen hatte, wirkten oft lähmend auf seine Schaffenskraft, doch behielt seine große Energie immer wieder die Oberhand. Seit 1965 kündigte sich ein schweres Herzleiden an, das am 9. März 1969 völlig unerwartet zu seinem allzu frühen Tode führte.

Die Hauptstationen dieses Lebensweges Freiburg – Athen – Pompeji – Rom – Karlsruhe bezeichnen auch die Regionen, in denen die Monumente stehen, denen A. Tschira seine Lebensarbeit gewidmet hat. Die erste Arbeit des neunzehnjährigen Gymnasiasten trägt den Titel „Wasserburgen im Breisgau“ und erschien in der Zeitschrift „Badische Heimat“ mit dem Zusatz: „Dieser Beitrag, Aufnahmen und Zeichnungen sind eine Arbeit eines Schülers des Freiburger Bertholds-Gymnasiums.“ Der Aufsatz zeigt im Keim bereits alle Eigenheiten der späteren Arbeiten: Die bis in die Einzelheiten gehende gewissenhafte Erforschung des Befundes, der in klaren, feinen Zeichnungen festgehalten ist; die gedankliche Gliederung des Stoffes, die den Gegensatz zwischen Wasser- und Höhenburgen ebenso klar herausarbeitet, wie etwa ihr Verhältnis zu Dorf- und Grundherrschaft; die Verbindung baulicher und kulturgeschichtlicher Betrachtungsweise; vor allem aber die große Freude am Schauen und an der lebendigen Darstellung. Weitere Aufsätze über Themen aus seiner engeren Heimat zeigen, wie die Lust am Forschen den jungen Studenten trieb, sich deren Denkmäler zu erschließen und welche Genugtuung es ihm bereitete, seine Beobachtungen in Zeichnungen und wohlbedachten Beschreibungen festzuhalten. Die Untersuchung von Burgen, Höfen und Häusern wandelte sich allmählich zum Überblick über einzelne Städte, wie z. B. Schiltach, Wolfach und Gernsbach. Außer den Bauten – Kirchen, Schlössern, Burgen, Häusern und Höfen – interessierten Tschira hier besonders die Entwicklungsphasen der Siedlungen, die sich am deutlichsten in den Wandlungen der Stadtgrundrisse spiegeln. Die gewählte und oft ans Poetische grenzende Ausdrucksweise des Studenten zeigt, wie sehr seine Forschungen vom persönlichen Erlebnis der Landschaft und ihrer Denkmäler ihren Ausgang genommen haben: „So sehen wir heute Gernsbach vor uns liegen als eine lichte offene Stadt, den Wiesen des heiteren Tales hingegeben und verhaftet den ersten dunklen Wäldern, denen sie ihr Dasein verdankt.“

Auch einzelne Denkmälergruppen, wie etwa Treppen in Alt-Freiburger Bürgerbauten

oder Werkbauten der Saline Dürrheim, werden untersucht, immer begleitet von meisterhaften Zeichnungen.

Ein über diese „heimatlichen“ Forschungen weit hinausragendes Thema behandelt die Dissertation über „Orangerie und Glashaus“. Mit feinem Sinn für die gärtnerische und die architektonische Seite des Themas ist hier der Anbau der Orangengewächse in fürstlichen und bürgerlichen Gärten des 17./18. Jahrhunderts in Mitteleuropa verfolgt und die Form, die das klimabedingte Winterhaus in der Architektur fand. Das zunächst zum Abschlagen im Sommer eingerichtete einfache Holzhaus entwickelte sich in Holland, Frankreich und Deutschland auf verschiedenen Wegen zur kunstvollen Orangerie, die in der Schloß- und Gartenplanung ihre feste Stelle fand und das Ende ihrer Entwicklung im deutschen „Orangerieschloß“ erreichte.

Ein ganz neuer Lebens- und Arbeitsabschnitt begann mit der Verleihung des Reise-Stipendiums des Deutschen Archäologischen Institutes im Jahre 1938. Den ersten Anreiz zur Beschäftigung mit der Baukunst des Altertums hatte schon der Gymnasiast von H. Dragendorff erhalten, der in der Zeit seiner Freiburger Lehrtätigkeit mit der Familie Tschira bekannt war. Jetzt erhielt der junge Doktor die Möglichkeit, an einem so einzigartigen Objekt wie der Akropolis von Athen, unter Anleitung von W. Kolbe und A. v. Gerkan Architekturuntersuchungen durchzuführen und das auf der Hochschule Gelernte in die Tat umzusetzen. Es ist kennzeichnend, daß seine Forschungen von Einzeluntersuchungen, nämlich von einer genauen Neuvermessung der in der Nordmauer der Akropolis verbauten Säulentrommeln ihren Ausgang nahmen. Tschira konnte feststellen, daß diese – entgegen früher geäußerten Meinungen – nicht etwa zu einem von den Persern verbrannten Tempel gehören, sondern daß sie Steinschäden aufweisen, die ihre Verwendung zum Tempelbau ausschlossen. Durch die Kombination seiner Vermessungsbeobachtungen mit Grabungsergebnissen W. Kolbes kam er zu einer Neudatierung der Vorläufer des Perikleischen Parthenon-Baues (III): Tempel I ist erst nach 480 und Tempel II 15 oder 20 Jahre später als dieser erbaut worden.

Der von 1939 bis 1941 dauernde Aufenthalt Tschiras in Rom wurde ihm besonders dadurch bedeutungsvoll, daß er im Institut Tag für Tag Umgang mit A. v. Gerkan hatte, der seit 1938 dessen 1. Direktor war. In A. v. Gerkan fand er einen Meister, der das Streben nach genauester Beobachtung mit unnachsichtiger Kritik an eigenen und fremden Meinungen verband, an dessen Güte und Wohlmeintheit man aber trotz aller Skepsis und Ironie nicht zweifeln konnte. Es war für Tschira und die jungen Archäologen und Bauhistoriker, die sich damals um A. v. Gerkan sammelten, ein großes Erlebnis, wie dieser ihnen an den römischen Denkmälern die Ergebnisse seiner reichen Lebensarbeit eröffnete (F. W. Deichmann, Armin von Gerkan: Röm. Mitt. 77/1970, VII ff.). Auch in menschlicher Hinsicht fühlte sich Tschira von der ebenso bestimmten, wie bescheidenen und ganz auf die Arbeit konzentrierten Persönlichkeit v. Gerkans angezogen. Die Gemeinsamkeit der wissenschaftlichen Interessen und die persönliche Zuneigung entwickelte sich zu einer Freundschaft, die beiden half, die Nöte der kommenden Zeit

leichter zu tragen und bis zu Tschiras Tod währte. Mit seinen etwa gleichaltrigen Freunden F. W. Deichmann und M. Stettler faßte Tschira den großen Plan einer gemeinsamen Untersuchung der spätrömischen Zentralbauten in Latium und Rom. Die erste Frucht dieser Arbeit war die Untersuchung der Basen und Kapitelle von S. Paolo fuori le Mura, die er gemeinsam mit F. W. Deichmann durchführte. Ähnlich wie bei den Akropolis-Studien geht auch diese Arbeit von der Einzeluntersuchung der erhaltenen Säulenbruchstücke aus, um sie dann in den Gründungsbau des späten 4. Jahrhunderts einzuordnen und Rückschlüsse auf dessen ursprüngliche Gestalt zu ziehen. Wenn der große Zentralbauten-Plan durch die Kriegsergebnisse und durch Tschiras allzu frühen Tod auch nicht zum Abschluß kam, so entsprang ihm doch ein Meisterwerk: Deichmanns und Tschiras gemeinsame Untersuchung des Mausoleums der Kaiserin Helena und der Basilika der Heiligen Marcellinus und Petrus an der Via Labicana vor Rom. Die Grundlage bilden Vermessungen und Ausgrabungen aus den Jahren 1940/41, welche nach der Unterbrechung des Krieges 1953–1956 zu Ende geführt werden konnten. Zunächst war es möglich, die Frage nach der Form des Urbauens der Basilika und des Mausoleums und deren weitere baugeschichtlichen Entwicklungsphasen zu klären und mit anderen verwandten Bauten in Beziehung zu setzen. Das an die Basilika angebaute Mausoleum hat Konstantin vermutlich zwischen 312 und 324 für sich selbst errichtet, später aber für seine Mutter Helena bestimmt. Die baugeschichtlichen Untersuchungen leiten dann jedoch über in ein Thema von allgemeiner kulturgeschichtlicher Bedeutung: das Verhältnis des Märtyrergabes zu Kirche und Altar. Die Katakombengräber der Märtyrer Marcellinus, Petrus, Tiburtius, Gorgonius und anderer namentlich nicht bekannter Heiliger liegen nämlich nicht unter der Basilika, sondern neben ihr. Durch ein genaues Studium anderer römischer Kirchen und der zugehörigen historischen Überlieferung ergab sich, daß es in Rom zunächst üblich war, zum Gedenken an die Märtyrer, die selbst „bei den himmlischen Altären Christi wachen“, in der Nähe ihrer Gräber oder Marterstätten Kirchen zu errichten. Erst vom 6. Jahrhundert an wird die unmittelbare Verbindung von Reliquien mit dem Altar allgemein üblich, um die Segen spendenden Heiligen möglichst leibhaftig in der Kirche anwesend zu haben. F. W. Deichmann hat diese These jüngst erneut begründet (Röm. Mitt. 77, 1970, 144 ff.).

Krieg, Gefangenschaft und die folgenden schweren Jahre haben die wissenschaftliche Arbeit Arnold Tschiras jäh unterbrochen. Als er 1950 an die Technische Hochschule in Karlsruhe berufen wurde, nahmen der Wiederaufbau des Institutes für Baugeschichte und die Lehrtätigkeit sowie die von ihm sehr gewissenhaft wahrgenommenen Verpflichtungen gegenüber der Hochschule – u. a. das Dekanat der Fakultät für Bauwesen – Tschiras Arbeitskraft voll in Anspruch. Auch von Karlsruhe aus hatte Tschira die Absicht, seine baugeschichtlichen Forschungen im Mittelmeerraum mit ganzer Kraft fortzusetzen. Durch seinen frühen Tod kamen außer den erwähnten Untersuchungen am Mausoleum der Helena jedoch nur die Arbeiten auf dem Parthenon zum Abschluß, deren Publikation er noch fast zu Ende führen konnte; die posthume Herausgabe hat

sein Schüler St. Sinos übernommen. Dagegen war es ihm nicht mehr vergönnt, bei den Grabungen in Pompeji das gesteckte Ziel zu erreichen. Neben diesen Untersuchungen wandte Tschira in Karlsruhe sein Interesse auch wieder den Denkmälern der engeren Heimat zu, an denen sich in den Jugendjahren seine Freude an Sehen und Forschen entzündet hatte. Hierbei spielte gewiß auch das Bestreben eine Rolle, die Baudenkmalpflege zu unterstützen und die Studenten an leicht erreichbaren Denkmälern in unmittelbarer Zusammenarbeit mit ihrem Lehrer in die Methoden der Bauuntersuchung und der Baugeschichte einzuführen. 1955 gelang es Tschira, unter dem hochmittelalterlichen Bau der Peterskirche in Lahr-Burgheim die Fundamente der ältesten Anlage aus der Wende des 7./8. Jahrhunderts aufzufinden, die aus einem rechteckigen Langhaus mit halbrunder Apsis bestand. In dieser ersten Kirche lagen Bestattungen mit zum Teil sehr reichen Beigaben, wie sie aus Kirchen des gleichen Zeitraumes im Rheinland schon mehrfach bekannt waren. So wiesen diese Untersuchungen darauf hin, daß für die Merowinger- und Karolingerzeit im alamannischen Siedlungsraum mit ähnlichen Verhältnissen zu rechnen ist, wie im Kerngebiet des Frankenreiches. In der Martinskirche von Ettlingen deuteten merowingerzeitliche Gräber mit Beigaben auf ähnliche Verhältnisse hin, wie in Burgheim. Leider ließen die Ausgrabungsbefunde jedoch nur Vermutungen über einen merowingerzeitlichen Kirchenbau zu, doch gelang es Tschira, die mittelalterliche Bauentwicklung der Kirche genau zu klären. Dagegen war es in Sulzburg/Baden möglich, den ottonischen Gründungsbau – eine dreischiffige Kirche mit Ost- und Westapsis – bis in die Einzelheiten herauszuarbeiten und zu rekonstruieren.

Die letzte dieser Bauuntersuchungen galt der ehemaligen Benediktiner-Abtei Schwarzach. Hier war Tschira auch als Architekt tätig und leitete die Renovierungs-Arbeiten, bei denen er sich streng an die Ergebnisse der Bauuntersuchung hielt. In dem zur Weihe des neuen Hochaltars herausgegebenen Buch über die Abtei, das zugleich eine Gedenkschrift für Arnold Tschira ist, schreibt der Erzbischof von Freiburg: „Prof. Dr. Tschira, nach dessen kunst- und baugeschichtlich überzeugenden Plänen die Arbeiten durchgeführt wurden, weilt nicht mehr unter uns. Er durfte die Vollendung dieses Werkes nicht erleben, das, mehr als Worte dies vermögen, von seiner sachkundigen Hand spricht. Eine Erwähnung des Schwarzacher Münsters wird nicht mehr möglich sein, ohne seinen Namen mit Dank und Anerkennung zu nennen.“ In Schwarzach gelang es durch minutiöse Ausgrabungen, unter den Fundamenten der mittelalterlichen Kirche die des karolingischen Gründungsbaues aufzufinden; den Grundriß bildet ein langgestrecktes einschiffiges Rechteck mit abgesetztem Altarraum. Die wissenschaftliche Publikation der Untersuchungen haben Tschiras Schüler als eine Ehrenpflicht übernommen.

Neben diesen Untersuchungen von frühmittelalterlichen Bauwerken, deren Ergebnisse Tschira gern einmal mit den Erkenntnissen in Verbindung gebracht hätte, die er an den frühchristlichen Kirchen in Rom gewonnen hatte, nahm er in Karlsruhe auch seine Studien zur Architektur des 18. und 19. Jahrhunderts wieder auf, zu denen ihn einst seine Dissertation geführt hatte. Besonders gern beschäftigte er sich mit Friedrich Wein-

brenner, der, in Karlsruhe geboren, seine entscheidenden künstlerischen Eindrücke in Rom empfangen hatte und nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt im Jahre 1800 vom Markgrafen Karl Friedrich den Auftrag erhielt, diese im Sinne der Zeit umzubauen. Über das Thema „Friedrich Weinbrenner und Karlsruhe“ hat Tschira noch wenige Tage vor seinem Tod einen Vortrag gehalten, in dem nicht nur die Leistung des ganz im Hochklassizismus wurzelnden Architekten und das Verhältnis seiner Bauten zu der eklektizistischen Architektur Schinkels gewürdigt werden, sondern auch die Persönlichkeit des Mannes, in der sich die handwerklichen Traditionen einer alten Familie von Zimmerleuten mit den unauslöschlichen Eindrücken verbanden, die er in der Ewigen Stadt im Kreise der Deutsch-Römer empfangen hatte. „Es ist ein Stück Italien, das hier (in Karlsruhe) sinnvoll in die alte Residenz eingefügt wird.“

Arnold Tschira gehörte der Zentralkommission und der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Institutes, dem Verwaltungsrat des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, dem Vorstand der Koldewey-Gesellschaft und der vom Kultusminister des Landes Rheinland-Pfalz berufenen Trier-Kommission an. Seine großen Erfahrungen und die Klarheit seines Urteils gaben seinem Wort bei den Beratungen Gewicht, und an vielen Planungen hatte er entscheidenden Anteil. Besonders gedacht sei seines tatkräftigen Einsatzes in Trier, als es galt, dort die Basilika wieder aufzubauen, die Region der römischen Monumente von moderner Bebauung freizuhalten und die Bedürfnisse der modernen Stadt mit den Notwendigkeiten einer verantwortungsbewußten Denkmalpflege in Einklang zu bringen.

Wer Arnold Tschiras Werke liest, wird aus ihnen den Eindruck eines Gelehrten gewinnen, der sich in der Präzision seiner Beobachtungen kaum genug tun konnte, um zuverlässige Grundlagen für die architektonische und historische Beurteilung der Bauwerke zu gewinnen. Wie lebendig er trotzdem auch in seinen späteren Jahren diese Bauwerke noch empfand, mögen die Schlußsätze aus einem Büchlein über das Freiburger Münster zeigen: „Für die Bürger aber sind die Dome geblieben, was sie von Anfang an waren: Stätten des Dienstes und des Gebetes, des Anrufs und der Erhörung, Trost der Lebenden und Ruhestätte der Toten, die hier der Auferstehung harren und des Gerichtes am jüngsten Tag.“

„Der Drang nach persönlicher Unabhängigkeit“ und der „demokratische Zug“, die nach W. H. Riehl den Alamannen besonders eigen sind, bestimmten auch Tschiras Wesen. Er war ein ernster Mann, der seine Gaben kannte und gewissenhaft nutzte. Er war gewohnt, seine eigenen Wege zu gehen und die Einsamkeit war ihm lieb, doch verschloß er sich keinem, der seinen Rat und seine Hilfe suchte. So hoch er zuweilen heitere Geselligkeit schätzte, am liebsten war ihm doch das Gespräch im kleinen Kreise, das er mit der gleichen Hingabe und Gründlichkeit führte wie seine wissenschaftlichen Untersuchungen. Bei solchen Gesprächen konnte er die ihm sonst eigene Zurückhaltung vergessen und seine Freunde teilhaben lassen an der großen Freude am Schauen und Nachdenken, die unmittelbar zwar nur in seinen frühen Arbeiten zum Ausdruck kommt, die aber sein

ganzes Schaffen getragen hat. Bei solchen Gesprächen zeigte sich auch, wie er, der seine Forschungen streng auf Themen der Baukunst beschränkte, gewohnt war, sich unentwegt mit vielen Denkern und Dichtern auseinanderzusetzen, unter denen Goethe und Jacob Burckhardt wohl die erste Stelle einnahmen.

Durch Arnold Tschiras allzu frühen Tod haben viele wissenschaftliche Gremien einen zuverlässigen Berater verloren, die Wissenschaft einen hervorragenden Gelehrten, der manches begonnene Werk – darunter eine „Geschichte der Baukunst“ – unvollendet lassen mußte. Seine Freunde werden einem guten Freund ein dankbares Andenken bewahren. So seien diese Worte des Gedenkens mit einem Vers abgeschlossen, den Henry v. Heiseler einem Architekten gewidmet hat und mit dem sein Studienfreund M. Stettler bei der Trauerfeier von Arnold Tschira Abschied nahm:

Dein Leben war Vertrauen,  
Dein Wirken war Dein Ruhn,  
Lieben, Schützen und Bauen –  
Mögen auch wir das tun.